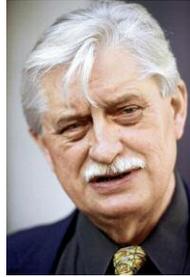


GESTORBEN

Jiří Dienstbier, 73. Als die Panzer im August 1968 durch Prag rollten, berichtete er als Korrespondent des tschechoslowakischen Rundfunks aus Washington. Der im mittelböhmischen Kladno geborene Journalist war Mitglied der Kommunistischen Partei und hielt zu den Reformern um Alexander Dubček. Aus purem Idealismus kehrte Dienstbier nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen zurück nach Prag. Dort wurde er 1969 aus der Partei ausgeschlossen, dann verlor er seinen Beruf und musste bis zur Wende 1989 als Heizer arbeiten. 1977 formulierte er mit anderen Dissidenten die Charta 77, einen Appell an die Machthaber, die Menschen- und Bürgerrechte wiederherzustellen. Im Dezember 1989 wurde Dienstbier Außenminister in der ersten nicht rein kommunistischen Regierung. Gemeinsam mit seinem deutschen Amtskollegen Hans-Dietrich Genscher zerschnitt er den Stacheldraht an der Grenze zwischen beiden Ländern. Als einer der ersten Tschechen bezeichnete er die Vertreibungen der Deutschen nach dem Krieg als „ethnische Säuberungen“. In den neunziger Jahren zog sich Dienstbier – anders als viele seiner Dissidenten-Kollegen – nicht aus der Politik zurück. Er wurde Unso-sonderermittler für das ehemalige Jugoslawien und saß bis zuletzt als Parteiloser im Senat. Jiří Dienstbier starb am 8. Januar in Prag an Krebs.



STEIZ / PICTURE-ALLIANCE / DPA

Peter Yates, 81. Der britische Regisseur zeigte Hollywood, wie man einen Film auf Touren bringt, als er 1968 in San Francisco die heute legendäre Autoverfolgungsjagd für den Thriller „Bullitt“ in Szene setzte. Yates, der das Handwerk des Filmemachens in den sechziger Jahren in Großbritannien als Assistent von Regisseuren wie Tony Richardson und Jack Cardiff gelernt hatte, versuchte sich in verschiedenen Genres, kehrte aber immer wieder zum Krimi zurück: „Der Augenzeuge“ (1981) wurde zu einem packenden Katz-und-Maus-Spiel, „Das Haus in der Carroll Street“ (1988) zu einem Polit-Thriller über die antikomunistische Hetze in den USA während der fünfziger Jahre. Die Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller Steve Te-sich, der für Yates vier Drehbücher schrieb,



PHOTOSHOT / INTERTOPICS

war eine der fruchtbarsten kreativen Partnerschaften in der jüngeren Geschichte Hollywoods. Für ihre gemeinsame Arbeit an dem Jugenddrama „Breaking Away“ erhielt der Autor 1980 einen Oscar und der Regisseur eine Nominierung. Peter Yates starb am 9. Januar in London.

Imo Moszkowicz, 85. Der Sohn eines jüdischen Schuhmachers aus Westfalen galt als Regisseur der leichten Muse. Dabei hatte er alles andere als einen einfachen Start ins Bühnenfach. Der Holocaust-Überlebende, dessen Mutter und sechs Geschwister in Auschwitz ermordet wurden, entdeckte sein schauspielerisches Talent im Konzentrationslager Monowitz, wo er vor Häftlingen auftrat. Nach ersten Engagements im Nachkriegsdeutschland wechselte er bald die Seite: „Der Gedanke, dass ich mir Schminke ins Gesicht



GEORG GÖBEL / DPA

schmiere und sage, ich bin ein anderer, wurde mir immer unerträglich.“ Er arbeitete als Regieassistent bei Gustaf Gründgens und Fritz Kortner. Als Lebenswerk lässt er mehr als 200 Fernsehfilme und -serien zurück, darunter „Mein Freund Harvey“ (1959), „Die seltsamen Methoden des Franz Josef Wanninger“ (1966) oder „Pumuckls Abenteuer“, aber auch Kinofilme wie „Max, der Taschendieb“ (1962) sowie über hundert Theaterinszenierungen. Mit „Kiss Me, Kate“ wurde Moszkowicz zum deutschen Musical-Pionier. Imo Moszkowicz, der 1996 seine Autobiografie „Der graue Morgen“ veröffentlichte, starb am 11. Januar in München.

Klauspeter Seibel, 74. Präzision im Kleinen, dabei ein denkbar weiter Horizont, so hat der Dirigent in seiner über 50-jährigen Karriere stets gearbeitet. Von München bis Kiel lebten Bühnenmusiker unter seiner allürenfreien Autorität auf, aber auch das Louisiana Philharmonic Orchestra brachte er von 1995 an zu Ansehen. In Oper wie Konzertsaal hatte der kenntnisreiche Praktiker Erfolg; er gab Dirigierunterricht und arbeitete mehrfach mit Ballett-Choreograf John Neumeier zusam-



STEPHANE PILICK / DPA

men. Vor allem freute es ihn, die Ensembles, das Publikum und sich selbst mit Neuem und Unbekanntem herauszufordern, als echter Kapellmeister eben, dem gute Musik über alles geht. Klauspeter Seibel starb am 8. Januar in Hamburg.